

DAS FINALE DES 3. GEORGICA-BUCHES

Vergil beschließt das 3. Buch der Georgica, das sich mit den Tieren des Landmannes befaßt, mit dem gewaltigen Gemälde einer Katastrophe im Tierreich. Die Verse 478-566 enthalten die breit angelegte Darstellung des Viehsterbens in Noricum, womit das in V. 414 ff. angeschlagene Thema der Bedrohung der Tiere durch Schädlinge, Krankheiten und Seuchen eine wirkungsvolle abschließende Verdeutlichung findet.

Den Erklärern galt diese Partie als Exkurs¹ und wurde den *ornamenta* zugeordnet, die Vergil dem didaktischen Gedicht zur Belebung der trockenen Materie eingefügt habe.

Mit der Erkenntnis des rhythmischen Aufbaus der paarweise angelegten vier Georgicabücher, für den die kontrastierend aufeinander abgestimmten Schlußpartien der Bücher besonders repräsentativ sind, hat das Finale des 3. Buches unter künstlerisch-kompositorischem Aspekt seine gültige Einordnung erhalten: Gnadenloser Tod und Untergang bilden den dunklen Hintergrund, vor dem sich dann am Ende des 4. Buches das Wunder der Bugonie, der Entstehung neuen Lebens, als heller Schlußakkord erheben wird.

Was sich hier aus der Perspektive der Kompositionskunst andeutet, nämlich ein Hineinverwobensein der Pestschilderung in einen größeren Bezugsrahmen, soll Gegenstand meiner Ausführungen sein. Ich will zu zeigen versuchen, daß die Darstellung der norischen Viehseuche ihren Sinn nicht ausschließlich in sich selbst trägt, sondern daß sie über das unmittelbar Gesagte hinaus in einem tieferen Zusammenhang zum Gedicht steht, daß sie dem Dichter als ein großes Exemplum der Deutung der Welt in den Georgica dient.

Vergils Beschreibung der Seuche in Noricum setzt mit der Angabe der *Ursache ihrer Entstehung* ein:

(478) *Hic quondam morbo caeli miseranda coorta est
tempestas totoque autumnu incanduit aestu,
et genus omne neci pecudum dedit, omne ferarum,
corruptique lacus, infecit pabula tabo.*

Die bis ins Wörtliche reichende Übereinstimmung dieser Verse mit Lukrez², der im

¹ Vgl. z.B. Conington-Nettleship in der Einleitung zum 3. Buch S. 285: „And the narrative of the pestilence ... is essentially digressive ... and in general is so conducted that the reader peruses it as an independent story, and does not feel the patent want of a peroration to close this part of the treatise“.

Schon Macrobius Sat. 5,16,5 hatte alle abschließenden Vers-Partien der vier Georgicabücher als von den vorausgehenden *praecepta* abzusondernde Abschnitte angesehen.

² Vgl. Lukrez 6,1138. 1096f. 1099ff. 1144.

6. Buch *De rerum natura* die große Pest in Athen, die Thukydides in seinem Geschichtswerk beschreibt (2,47-54), dichterisch gestaltet und damit die erste Pestdarstellung der römischen Literatur geschaffen hat, soll Vergils Bekenntnis zu seinem Vorbild und Einordnung in die literarische Tradition gleich zu Beginn dokumentieren. Schon die Wahl des Pestthemas als Buchschluß bekundet unmittelbare Bezugnahme auf Lukrez³. Doch im Unterschied zu Lukrez/Thukydides zeichnet Vergil keine Menschenpest, sondern vergegenwärtigt mitleidend das jammervolle Geschehen unter Tieren.

Während Lukrez dem Thema der Entstehung von Seuchen breiten Raum widmet (6,1090-1137), entsprechend seinem auf das *rerum cognoscere causas* (georg. 2,490) gerichteten Anliegen, hat Vergil dieses Problem nur mit dem knappen Hinweis auf die Verderbnis der Luft (*morbo caeli*) berührt⁴.

Dafür nennt er in diesen Eröffnungsversen ein scheinbar nebensächliches Detail, das Hereinbrechen der unheilvollen Pest im Herbst (*autumni*), womit mehr angedeutet ist, als die vordergründige Mitteilung einer Jahreszeit offenbart. Im 2. Buch der *Georgica* hatte er in begeisterten Versen den Frühling in seiner lebenserweckenden Kraft gepriesen. Das aufbrechende Leben in allen Bezirken der Natur – als Frucht göttlicher Liebesvereinigung, des *ἱερός γάμος* von Himmel und Erde, empfunden – bot sich ihm als lebendige Wiederkehr des Frühlings der Welt dar, als Menschen, Tiere und Sterne ins Leben traten. In jedem Frühling bricht aufs neue, wie damals in seliger Urzeit, die Schöpfungskraft der Natur hervor.

Wie also dort der Frühling das neue Werden verkörpert, so signalisiert hier der Herbst Tod und Untergang. Das furchtbare Geschehen der Pest wird auf diese Weise einbezogen und eingebettet in den Lebensrhythmus der Natur, wird Teil des Prozesses von Werden und Vergehen auf der Welt. Dem geheimnisvoll-wunderbaren Entstehen im Frühling entspricht das unheimlich-qualvolle Vergehen im Herbst. In beiden Geschehen manifestiert sich zugleich ein ineinanderwirkender kosmischer Zusammenhang. Mit der Bestimmung *autumni*, die auf den ersten Blick nur realistisches Detail zu sein scheint, dem allerdings in der Vergestaltung durch die zentrale Mittelstellung Gewicht verliehen ist, hat so Vergil das Ereignis in Noricum gleich zu Beginn in den Rahmen größerer Zusammenhänge gerückt.

Darüber hinaus leistet die Disposition des 3. Buches in der Zeichnung der animalischen Lebenslinie, die in der ersten Buchhälfte, zeitlich fortschreitend, in der *amor*-Schilderung (V.242ff.) auf den Höhepunkt vitalen Lebens führt, dann

³ Ein entscheidender Unterschied besteht jedoch darin, daß bei Vergil die Pestbeschreibung einen Binnenschluß bildet, während sie bei Lukrez das Gesamtwerk abschließt, so daß die dunklen Mächte der Zerstörung am Ende dominieren.

⁴ In ähnlicher Weise schildert Vergil die Herkunft der Pest aus ungünstigen klimatischen Bedingungen (*corrupto caeli tractu*) in der *Aeneis*, wo er zum zweiten Mal, allerdings wesentlich kürzer, das Pestthema behandelt (3,137-142). Dort ist die *tabida lues* göttliches Zeichen, das die Aeneaden daran hindert, sich auf der Insel Kreta endgültig niederzulassen. Vgl. auch ecl. 7,57: *aret ager; vitio moriens sitit aeris herba*.

über alle systematische Stoffgliederung hinweg in der zweiten Hälfte die Entwicklung über Alltag, Nutzen und Gefährdung bis zum grausigen Dahinsiechen verfolgt, ein übriges, die norische Seuche in solchem das Aktuelle übergreifenden Lichte sehen zu lassen. Wiederum verläuft ein großer Spannungsbogen von der Schilderung äußerster Zeugungslust hin zum „Tod in der höchsten Potenzierung“⁵.

Die verheerende Vernichtungskraft der Pest, von der Vergil gleich zu Beginn seiner Schilderung spricht – neben den Tieren jedweder Art (*genus omne pecudum, omne ferarum*) sind auch Wasser und Futter verseucht – , ist schon in den zur Pest-schilderung hinführenden Versen 471-477 aufgeklungen: Ganze Gehege, das gesamte Geschlecht werden in jähem Zugriff Opfer der Seuche. Heute noch sind in Noricum, hoch in den Ostalpen, nach so langer Zeit Spuren des großen Viehsterbens sichtbar; verödet ist das Reich der Hirten, vereinsamt weit und breit sind die waldigen Triften.

Die folgenden vier Verse geben einen summarischen Überblick über den *allgemeinen Krankheitsverlauf*:

(482) *nec via mortis erat simplex, sed ubi ignea venis
omnibus acta sitis miseris adduxerat artus,
rursus abundabat fluidus liquor omniaque in se
ossa minutatim morbo conlapsa traherat,*

wiederum ein Thema, das bei Lukrez in größter Ausführlichkeit behandelt ist. Mit etwa 70 Versen füllt es fast den gesamten ersten Teil seiner Schilderung (6,1145-1214). Worauf es *ihm* dabei ankommt, zeigt ein vergleichender Blick auf Thukydides.

Thukydides, der Augenzeuge der von ihm beschriebenen Pest war, der sie am eigenen Leibe erfahren und überstanden hatte und für den sie realer Bestandteil erlebter Geschichte war, berichtet in Kap. 49 des 2. Buches über die Symptome der Pest und die Stufen ihres Verlaufs. Sachlich, unsentimental und erklärend beschreibt er in knapper Folge den medizinischen Tatbestand von den Anfangssymptomen bis zum Tode. Erklärtes Ziel solcher Darstellung ist es, der Pest im Wiederholungsfalle durch die Erkenntnis ihrer Gesetzmäßigkeiten wissend begegnen zu können (2,48,3).

Lukrez dagegen geht es, bei allem naturwissenschaftlichen Forscherinteresse, weniger um medizinische Genauigkeit, auch nicht um eine vollständige Aufzählung der Symptome, er will anderes aussagen, er möchte mit seiner Darstellung packen und erschüttern. So werden die nüchternen Sachangaben des Thukydides dramatisch zu naturalistischen Bildern gesteigert, die durch ihre sinnliche Eindrucks-kraft wirken. Der geschlossene Zusammenhang der Phänomene bei Thukydides wird in lose aneinandergereihte Bilder furchtbarer Einzeleindrücke aufgelöst, aus Thukydides' Katalog der Krankheitssymptome werden die für eine pathetische Gestaltung

⁵ W. Richter, Vergil, Georgica, hrsg. u. erkl. (Das Wort der Antike Bd. 5), München 1957, 98.

besonders geeigneten Motive frei herausgegriffen, nach eigenen Absichten erweitert, variiert und intensiviert. Grauenhaft-gräßliche visuelle Vorstellungen werden bis zum körperlichen Nachempfinden geradezu eingehämmert⁶. Betrachtet man etwa die Partie 1158-1162, so wird in jedem einzelnen Vers die Unablässigkeit der Qual und Vielfalt des Leidens vergegenwärtigt. Charakteristisch dafür ist auch der Umstand, daß die Beschreibung des Thukydides Lukrez für diesen Teil nicht genügt und er in den Versen 1182-1198 eine ausführliche Aufzählung der Symptome für das Herannahen des Todes nach den Angaben des Hippokrates einschaltet⁷.

Die Krankheitssymptome, die bei Thukydides sachlichen Eigenwert haben, sind bei Lukrez Teilerscheinungen eines großen Untergangs. Immer wieder klingen Ausdrücke für Tod und Sterben an, sind die Leiden des Körpers im Hinblick auf die völlige Zerstörung gezeigt⁸. Auch den zweiten Teil der lukrezischen Pestbeschreibung, die die Wirkungen der Krankheit innerhalb des betroffenen Lebenskreises schildert, durchzieht dieser Aspekt. In jedem einzelnen Motiv ist das Resultat, daß die Menschen massenweise dahingerafft werden, das *catervatim mori*, ausgesprochen.

Nichts davon in dem auf vier Verse konzentrierten Überblick bei Vergil, der gewissermaßen als eine erweiterte Einleitung fungiert. Hier kommt es nicht auf die äußere Sinnfälligkeit der Vorgänge, sondern ihre innere Bedeutsamkeit an, das Unbegreifliche des Geschehens: *nec via mortis erat simplex* (V.482), dem man mit verständnisloser Betroffenheit gegenübersteht. Wirkungsvoll wird so die folgende Schilderung vorbereitet.

Die *Beschreibung des Leidens und Sterbens der Tiere* beginnt mit den Opfertieren (V.486-493): Oft kam es vor, daß ein zum Kult-Opfer bestimmtes Tier mitten in der heiligen Handlung plötzlich tot zusammenbrach, noch ehe die Opferdiener es getroffen hatten, daß die Eingeweide der durch Priesterhand geschlachteten *hostia* am Altar die Flamme nicht annahmen und somit der Priester den Ratsuchenden keine Auskunft geben konnte, oder daß beim Stoß des Messers statt quellenden Blutes nur dünner Eiter hervordrang. Unheimlich ist die Atmosphäre, die durch solches Geschehen im kultischen Bereich hervorgerufen wird. Das Versagen der Opferflamme, ein unseliges Omen, und die sonstigen Anomalitäten des Opferverlaufs lassen die Verbindung zu den übergeordneten göttlichen Mächten gestört erscheinen.

⁶ Vgl. z. B. die Verse 1199ff., 1154f., 1205ff., 1267ff.

⁷ Die Belege im einzelnen bei C. Bailey, *Lucretius, De rerum natura libri sex*, ed. with Prolegomena, Critical Apparatus, Translation and Commentary, Oxford 1947, z. St.

⁸ Vgl. *mortifer aestus* (V.1138), *funestos ... agros* (V.1139), *exhausit civibus urbem* (V.1140), *catervatim ... mortique dabantur* (V.1144), *vitai claustra lababant* (V.1153), *leti ... limine in ipso* (V.1157), *mortis ... signa* (V.1182), *morte iacebant* (V.1196), *reddebant ... vitam* (V.1198), *funera leti* (V.1199), *tabes letumque manebat* (V.1201), *metuentes limina leti* (V.1208), *mortis metus* (V.1212).

Kurz ist danach der Pesttod der Kälber (V.494f.), des Hundes (V.496) und Schweines (V.496f.) berührt, in großer Ausführlichkeit dann wieder mit 17 bzw. 10 Versen das Dahingerafftwerden der beiden Tiere wiedergegeben, die in der ersten Hälfte des 3. Buches im Mittelpunkt standen, zunächst des Pferdes (V.498-514) und abschließend des Pflugstieres (V.515-524). Das Besondere der vergilischen Beschreibung liegt darin, daß den Geschöpfen jeweils das ihnen eigene Wesen verkehrt oder vernichtet wird⁹. Gestaltendes Prinzip ist also die Sinnverkehrung, das Widersinnige, das Paradox. So sterben z.B. die jungen Kälber inmitten prangender Weiden (*laetis ... in herbis* V.494) und vor strotzenden Krippen (*plena ad praeseptia* V.495). Die abschließende Darstellung des Schicksals des Stieres, der mitten in harter und treuer Arbeit (*duro fumans sub vomere* V.515) unter dem Joch an der Pflugschar zusammenstürzt, bildet mit dem Schmerz des Landmannes (*it tristis arator* V.517), der Trauer des Jungstieres über den Tod des 'Bruders' am Pflug (*maerentem ... fraterna morte iuvenum* V.518) und dem bedrückenden Bild des verlassenen Pfluges, der inmitten unvollendeter Arbeit einsam im Acker ragt (*opere in medio defixa reliquit aratra* V.519), einen Höhepunkt der Beschreibung.

Den Eigencharakter der vergilischen Darstellung vermag auch das Faktum zu beleuchten, daß seine Beschreibung als Zeichnung eines Geschehens unter Tieren einmalig in der antiken Literatur dasteht. Bei den Fachschriftstellern der Tiermedizin (Vegetius, Plinius, Gargilius Martialis u. a.) ist nichts dergleichen zu finden. Alle Versuche, die in den Ausführungen Vergils eine *bestimmte* Art der Erkrankung nachweisen wollten¹⁰, konnten zu keiner eindeutigen Klärung führen. Dies gilt auch für den jüngsten Versuch dieser Art bei W. Richter, der mit Hilfe der modernen Veterinärmedizin eine Lösung anstrebt¹¹.

Wir haben also gesehen: Vergils Beschreibung der einzelnen Tierschicksale beginnt mit den Opfertieren und schließt mit dem Pflugochsen, wird also eingerahmt von dem Hereinbrechen der Seuche in den Bereich frommen (= Opfertiere) und arbeitsamen Lebens (= Pflugochse). Solche Vergegenwärtigung, daß auch unschuldsvoll reines Leben und ein Leben treuer Arbeitserfüllung unterschiedslos von dem

⁹ H. Klepl, Lukrez und Virgil in ihren Lehrgedichten. Vergleichende Interpretationen, Leipzig 1940 (Neudruck: Darmstadt 1967), 69ff., hat dies treffend gezeigt.

¹⁰ Vgl. R. Billiard, L'agriculture dans l'antiquité d'après les Géorgiques de Virgile, Paris 1928, 347ff.; P. Hanozin, Virgile: L'épizootie du Norique (Géorg. 3,478-530), in: EtCl 2, 1933, 495ff.

¹¹ W. Richter (s. oben Anm. 5) 318 ff. Richter muß zugeben, daß auch die moderne Veterinärmedizin „keine Krankheit von gleicher Vielseitigkeit des Vorkommens und der Erscheinungen“ (319) kennt.

vernichtenden Geschehen heimgesucht wird, treibt den Gedanken weiter:

(525) *quid labor aut benefacta iuvant? quid vomere terras
invertisse gravis? atqui non Massica Bacchi
munera, non illis epulae nocuere repostae:
frondibus et victu pascuntur simplicis herbae,
pocula sunt fontes liquidi atque exercita cursu
flumina, nec somnos abrumpit cura salubris*

Was frommt Arbeit und tüchtiges Werk? Was half's, mit der Pflugschar
schweres Land zu durchbrechen? Bei alldem hat weder Bakchus'
Gabe des Massikerweins noch schwelgendes Mahl sie verdorben.
Laub dient ihnen zur Kost und einfache Kräuter zur Weide,
Trank ist ihnen der silberne Quell, sind rastloser Ströme
Fluten. Es stört den gesunden Schlaf kein nagendes Sorgen (Götte).

Es ist eindeutig die Frage nach dem Sinn dessen, was hier geschieht. Anklagendes, verzweifelter, fast resignatives Fragen. Man hat die Verse als Totenklage bezeichnet¹², als Rückblick auf das Leben und Wirken der Pflugtiere. Doch es ist weit mehr als dies. Was hier gesagt ist, meint nur noch in einem allerersten Sinn die Tiere, es geht vielmehr allgemein auf das in den *Georgica* gezeichnete Leben des Landmannes und damit das Menschenleben schlechthin. *Labor* und *benefacta* stehen im Zentrum dieses Lebens, mit dem Pflügen ist die ureigenste Tätigkeit des Bauern genannt, mit der repräsentativ die Schilderung der Welt bäuerlichen Lebens in 1,43 ff. beginnt¹³. Immer und immer wieder hat Vergil den *labor* als Bestimmung und Aufgabe des Menschengeschlechtes in der Welt Jupiters, des Eisernen Zeitalters, hingestellt und gerechtfertigt. Auch das Folgende: die bescheidene, reine und natürliche Kost (*frondibus, simplicis herbae, fontes liquidi, flumina*), die schwelgendem Mahl (*epulae repostae*) gegenübergestellt wird, und der gesunde Schlaf, den keine Sorgen rauben, erinnert deutlich an das Leben der Bauern in seiner Einfachheit, Reinheit, Unverfälschtheit und Rechtschaffenheit, wie es vor allem im Lob des Landlebens (2,458-540) beschrieben und gegen eine verdorbene Welt üppigen Genusses abgesetzt wird¹⁴. Die z.T. wörtliche Wiederaufnahme entscheidender Begriffe macht den Bezug eindeutig.

In diesen Versen, die genau in der Mitte der vergilischen Darstellung stehen, stoßen wir zum eigentlichen Sinngehalt der Seuchendarstellung vor, sie sind gleichsam der Schlüssel zum Verständnis des Ganzen. Das grausige Geschehen in Noricum

¹² F. Klingner, *Virgils Georgica*, Zürich 1963, 158.

¹³ Der typische Charakter dieser Tätigkeit kommt auch schon in *georg.* 2,513 zum Ausdruck, wo der das Feld pflügende Bauer den Gegenpol bildet zu der Welt verkehrten Lebens.

¹⁴ Siehe bes. 2,461 ff.; zu *Massica Bacchi munera* vgl. *Baccheia dona* (2,454), *Bacchi Massicus umor* (2,143); zu *simplicis herbae* vgl. *exiguo adsueta iuventus* (2,472); zu *nec somnos abrumpit cura salubris* vgl. *secura quies* (2,467), *mollisque sub arbore somni* (2,470), *facilem victum* (2,460).

offenbart zeichenhaft die Natur in ihren dunklen Seiten, kündigt von der Wirklichkeit und Macht zerstörender Elemente in der Welt, vor denen es kein Entrinnen gibt. Die Pest ist Sinnbild der Bedrohung des Daseins durch Leid, Unheil und Tod.

Wiederholt hat Vergil in den Georgica in einer besonderen Empfänglichkeit für die düsteren Seiten des Daseins, die ihn mit Lukrez verbindet, drohende und widrige Vorstellungen in der Natur anklingen lassen¹⁵. Insbesondere ist davon das 1. Buch erfüllt. Erinnerung sei hier nur an die Worte in V.199f.: *sic omnia fatis/in peius ruere ac retro sublapsa referri* – „so stürzt durch das Schicksal alles in steten Verfall und treibt absinkend nach rückwärts“ (Götter) und das anschließende düstere Gleichnis vom Ruderer. Nur mühsam vermag dieser sein Boot gegen den Strom aufwärts zu bewegen. Läßt er auch nur flüchtig einmal die Arme sinken und hört auf zu rudern, so wird er jäh von den Fluten stromabwärts gerissen. Das sind Worte und Bilder, die von einer schicksalhaft zu Entartung und Untergang tendierenden Natur zeugen. Hier am Ende des 3. Buches haben diese Kräfte der Zerstörung nochmals in einem gewaltigen Gemälde monumentalen Ausdruck gefunden.

Das Wissen um die Existenz solcher Mächte und das schutzlose Preisgegebensein ihnen gegenüber führt aber nicht zu Konsequenzen wie bei Lukrez. Vergil fährt nämlich fort:

(531) *tempore non alio dicunt regionibus illis
quaesitas ad sacra boves Iunonis et uris
imparibus ductos alta ad donaria currus.
ergo aegre rastris terram rimantur et ipsis
unguibus infodiunt fruges, montisque per altos
contenta cervice trabunt stridentia plaustra.*

Er geht damit, scheinbar ohne eine Antwort auf die aufgeworfenen Fragen zu geben, wieder zur Schilderung der Pestwirklichkeit und ihrer Folgen über, nun aus der Sicht des Menschen. Mit der Notwendigkeit, Kühe für das Opfer der Juno suchen zu müssen¹⁶, und dem ungleichen Büffelgespann im kultischen Dienste sowie dem Bild, daß die Bauern nun das Land mit dem Karste furchen, mit bloßen Nägeln das Saatgut einscharren und selbst vor den Wagen gespannt die Rolle des Zugtieres übernehmen, vergegenwärtigt er einprägsam die gestörte Ordnung in Gottesdienst und Arbeit. Aber das ist nur der eine Aspekt der Aussage dieser Verse. Sie besagen auch, daß trotz erschwerter, ja schwerster Bedingungen, die Arbeit weitergeht, daß

¹⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang zu Beginn des 3. Buches V.66ff.:

*optima quaeque dies miseris mortalibus aevi
prima fugit: subeunt morbi tristisque senectus
et labor, et durae rapit inclementia mortis.*

¹⁶ Es ist hier nicht von einem Fehlen der Opfertiere die Rede, wie Klepl (s. oben Anm. 9) 71 meint, wohl unter dem Einfluß von Jahn z.St., der zu *quaesitas* ein „ohne Erfolg“ hinzunimmt. Richtig Richter (s. oben Anm. 5) 324: „Bei dem Viehreichtum der Gegend wäre es zu anderen Zeiten undenkbar gewesen, daß man nach Rindern für den Kultgebrauch hätte suchen müssen. Das ist schon sehr viel“.

die kultischen Pflichten selbstverständlich weiterhin erfüllt werden. *Labor* und *pietas* behalten selbst in der furchtbarsten Verwirrung ihre Gültigkeit, *fas* und *nefas* bleiben absolute Grenzen¹⁷.

Dadurch, daß arbeitsames und frommes Leben, die Grundpfeiler menschlichen Daseins in den *Georgica*, auch unter bedrückendsten Umständen fraglos ihren Platz behaupten, ist sehr wohl eine Antwort gegeben. Die Bereitschaft zur Übernahme selbst härtester Bedingungen und das Festhalten an einer göttlichen Ordnung bekunden Annahme und Bejahung dieser Welt auch in ihren dunklen Seiten und stellen somit gleichsam die gläubige und ausgesöhnte Antwort dar auf die Frage nach dem Sinn von Leid und Tod in der Welt und der Bewältigung solcher Situation durch den Menschen. Das ist die eine wichtige Botschaft Vergils in diesem Finale. Es bleibt also festzuhalten, daß sich in der Pestschilderung ein umfassendes Bild der Deutung der Welt und des Menschen manifestiert.

Der Gedanke der Sinnverkehrung, des gestörten Sinngefüges, der schon die Schilderung der tierischen Einzelschicksale prägte, beherrscht auch den noch folgenden abschließenden Teil der Pestbeschreibung. Der Wolf läßt Schafställe und Herden in Ruhe (V.537ff.), die furchtsamen Rehe und Hirsche irren zwischen Hundenden umher und umkreisen die Häuser (V.539f.) – paradiesische Zustände in grauenvoller Umkehrung –, das Meer spült tote Fische an den Strand (V.541ff.), Schlangen sterben in ihren Erdlöchern (V.544f.) und Vögel in der Luft, die ihnen verderblich geworden ist (V.546f.). In dieser allgemeinen Verkehrung der Naturgesetze ist die Vorstellung zerstörerischer Gewalt ins Universale getrieben und der lokale Rahmen der norischen Katastrophe eindeutig verlassen.

Das Unfaßbare und Furchterregende des Geschehens wird noch einmal gesteigert in dem Ausdruck menschlicher Ohnmacht, dem Unheil zu begegnen: wirkungslos ist der Wechsel des Futters (V.548), künstliche Mittel sind schädlich (V.549), selbst die mythischen Helfer Chiron und Melampus sind ratlos (V.549f.). Den Höhepunkt bildet das Erscheinen der Schreckensgöttin Tisiphone:

(551) *saevit et in lucem Stygiis emissa tenebris
pallida Tisiphone Morbos agit ante Metumque,
inque dies avidum surgens caput altius effert.*

Wie Vergil das geheimnisvolle Werden im Frühling, von dem wir oben sprachen, ursächlich verkörpert fand in dem Wirken göttlicher Mächte, der himmlischen Gatten, so ist hier das grauenhafte Unheil der Pest und Zerstörung in der Gestalt der Furie Tisiphone zusammengefaßt. Ihr Wüten, das an die *Allecto* der *Aeneis* erinnert, veranschaulicht in einem gewaltigen Bilde die Existenz und Wirklichkeit des Dämo-

¹⁷ Vgl. dagegen Lukrez (6,1272-1277), der mit unverhohlener Genugtuung feststellt, wie bedeutungslos sich die Religion in jener Krisensituation erwies: *nec iam religio divom nec numina magni/pendebantur enim* (1276f.), oder auch die Bemerkungen des Thukydides über die allgemeine Auflösung der Ordnung, die Gleichgültigkeit der Menschen gegen Heiliges und Erlaubtes, daß sich niemand durch Götterfurcht und Menschengesetz in Schranken gehalten fühlte (Kap. 52 und 53).

nischen, macht deutlich, daß in dieser Welt Mächte des Bösen und der Finsternis am Werke sind.

Und nun geschieht etwas eigentümlich Vergilisches. Unmittelbar nach den Versen der höchsten Entfesselung unheilvoller Gewalt wird plötzlich das Ende der Pest, ihre Überwindung, angedeutet:

(554) *balatu pecorum et crebris mugitibus amnes
arentesque sonant ripae collesque supini.
iamque catervatim dat stragem atque aggerat ipsi
in stabulis turpi dilapsa cadavera tabo,
donec humo tegere ac foveis abscondere discunt.*

Noch derselbe Satz, der das höllische Rasen Tisiphones schildert, wie sie das Vieh haufenweise niedermäht und in den Ställen die dahinmodernden Leichname selbst auftürmt, enthält mit dem erlösenden *donec* – 'bis endlich ...' die tröstliche Nachricht: Indem der Mensch lernt, die verseuchten Tierkadaver zu vergraben, schafft er die Krankheitskeime und damit auch die Krankheit aus der Welt. Das ist ein weiterer wichtiger Gedanke dieses Finales, daß die Menschen es lernen, die Pest unter Kontrolle zu bringen und zu überwinden. *Discunt* steht betont am Ende¹⁸.

Um das Faktum des Erlöschens der Seuche in seiner Bedeutsamkeit würdigen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß dies weder bei Thukydides noch bei Lukrez oder in anderen Pestbeschreibungen, die uns aus der Antike erhalten sind, also weder bei Livius¹⁹ noch bei Ovid²⁰, Manilius²¹, Lucan²², Ammianus Marcellinus²³ erwähnt wird²⁴. Das ist von der Forschung bisher kaum beachtet worden. Solch tröstlicher Schluß entspricht dem Wesen und Denken Vergils. Immer wieder ist in den Georgica das Bestreben zu beobachten, das Dunkel tröstlich aufzuhellen, trotz Schwerem die Gewißheit zu geben, daß die Welt letztlich im Lot ist. Mit der Andeutung der Rettung als hoffnungsvollem Ausblick am Schluß des 3. Buches wird das positive Ende des 4. Buches, der Triumph der todüberwindenden, lebensfreundlichen Mächte, gewissermaßen schon vorbereitet.

¹⁸ Zur Bedeutung des menschlichen Lernprozesses unter der Herausforderung äußerer Widrigkeiten vgl. den Mythos von der Entstehung der Arbeit 1,121ff.

¹⁹ Vgl. Livius 1,31,5; 3,6; 3,32; 4,21; 4,25; 4,30; 4,52; 5,14,4; 6,21; 7,1; 7,3; 7,27; 8,17f.; 9,28; 10,1,8; 10,47,6; 25,26,7ff.; 27,23,6; 28,46,15 (ausführlichere Beschreibungen nur in 3,6 und 25,26).

²⁰ Vgl. Ovid met. 7,523-613.

²¹ Vgl. Manilius 1,880-895.

²² Vgl. Lucan 6,80-105.

²³ Vgl. Ammianus Marcellinus 19,4.

²⁴ Eine einzige Ausnahme gibt es, und zwar in der Ilias Homers. Die in den ersten Versen der Ilias geschilderte Pest im Lager der Griechen, die von Apollon geschickt ist als Strafe für den Raub der Chryseis, erlischt mit deren Rückgabe. Jedoch ist die Situation in der Ilias insofern eine andere, als dort das Ende der Pest geradezu ein automatisches Geschehen ist, das in dem Augenblick notwendig eintreten muß, in dem die von Menschen begangene Verschuldung gesühnt ist. Vgl. hierzu J. Grimm, Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania, München 1965, 24ff.

Damit ist im eigentlichen die Pestschilderung beendet. Was nun noch folgt (V. 559-566), ist schon von der grammatisch-logischen Struktur her (*nam ...*) dem *donec*-Satz, d.h. dem Erlöschen der Pest, untergeordnet. Mit dem Nützlichkeitsgedanken (*usus* V.559) ist der Blick schon wieder in die Zukunft gerichtet. Zwar bricht in der Unbrauchbarkeit und Gefährlichkeit von Fellen, Fleisch und Wolle der verseuchten Tiere noch einmal die verderbliche Gefahr auf, das Unheimliche und Bedrohliche der Pest ist gleichsam indirekt, als Nachhall, nochmals gespiegelt und zugegen, aber dies alles ist eingebunden in das Bewußtsein und in die Sicherheit der überwundenen Pest. Die Geste mit *donec* behält ihre Gültigkeit.

Es wäre lohnend, von diesem Verständnis der Pestdarstellung ausgehend, die Stellung des Finales des 3. Buches innerhalb der vier Georgicabücher neu zu betrachten, vornehmlich im Hinblick auf das Verhältnis zu den Schlüssen der übrigen Bücher. Ich möchte mich hier auf das Finale des 1. Buches beschränken.

Mit dem Schluß des 1. Buches verbindet unser Finale das gemeinsame dunkle Element. Vergil schildert dort ausgehend von den Unheilszeichen nach Caesars Tod, die eine Verwirrung aller natürlichen und kosmischen Gesetze offenbaren, den Mord von Römern an Römern bei Philippi (V.489ff.). Und den eigentlichen Schluß des Buches bildet nach einem inständigen Gebet an die Vaterlandsgötter (V.498ff.), dem *eversum saeculum* (V.500) den rettenden *iuvenis* nicht zu verwehren, ein erschütterndes Zeitgemälde von großer Wucht und Gedrängtheit (V.505ff.): *fas* und *nefas* sind verkehrt (*fas versum atque nefas* V.505), Verbrechen erheben ihr Haupt in grausiger Zahl (V.506), Recht und Gesetz werden mit Füßen getreten (V.510), niemand ehrt mehr den Pflug, der Bauer muß fort, die Fluren liegen verödet, aus Sichel schmiedet man Schwerter (V.506ff.). Krieg droht unter Nachbarstädten, in Ost und in Nord (V.509ff.), Mars wütet auf dem ganzen Erdkreis — *saevit toto Mars impius orbe* (V.511).

In geradezu frappierender Weise ist dieses Gemälde dem der Pest verwandt. Beide Male die wilde Entfesselung der Mächte der Zerstörung, beide Male ist in dem chaotischen Geschehen der Aspekt der *eversio rerum* das beherrschende Element, manifestieren sich dämonische Mächte. Dem *saeuire* des *Mars impius* (*saevit toto Mars impius orbe* V.511) entspricht das *saeuire* der *pallida Tisiphone* (*saevit ... in lucem Stygius emissa tenebris/pallida Tisiphone* V.551f.).

Doch die große Nähe der Bilder zueinander erhellt zugleich ihre Unterschiede. Im Finale des 3. Buches ist im Gegensatz zu der allumfassenden *eversio rerum* von Buch 1 die Entfesselung verderblicher Elemente auf das Pestgeschehen beschränkt; daneben bleiben, wie wir sahen, *fas* und *nefas* absolute Grenzen, behalten *labor* und *religio* fraglos ihre Gültigkeit. Doch das Entscheidende: Jener tröstliche Zug am Ende der vergilischen Pestbeschreibung, der mit dem Erlöschen der Pest den Stillstand des Rasens unheilvoller Gewalten anzeigt, ist dem Finale von Buch 1 fremd. Dort schließt das Buch mit dem bedrohlichen, das Wüten des Mars auf dem ganzen Erdball malenden Gleichnis des davonrasenden Viergespanns, das der Wagenlenker nicht mehr zu bändigen vermag:

(512) *ut cum carceribus sese effudere quadrigae,
addunt in spatia, et frustra retinacula tendens
fertur equis auriga, nec audit currus habenas.*

Nec audit currus habenas sind die letzten Worte des Buches. Was im Finale des 3. Buches also in feste Grenzen eingeschlossen ist, steigert sich im 1. Buch fort bis über den letzten Vers hinaus. Dem Verhängnis sind alle Tore geöffnet. Aus dieser Perspektive kann man das Finale des 3. Buches als weniger pessimistisch bezeichnen als das von Buch 1. Im ländlichen Bereich herrscht nicht jene absolute Ausweglosigkeit und Ohnmacht, die die politische Sphäre kennzeichnet.

Heidelberg

RUDOLF KETTEMANN